De frei Bündnerpur

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-671617

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

De frei Bündnerpur.

Freie Uebertragung nach dem Romanischen: Il Pur suveran von J. A. Huonder.

Das isch min Grund und Bode,
Und was i gseh, isch mi.
Min Vater und Großvater
Sind do diheime gsi.

Das isch mi eige Matte,
Das isch mis eige Hus.
Do bin i Chüng und Meister,
Und niemer stäucht mi drus.

Und lueg mi Chind, wie s' lached!
Es Gschänk vum Liebe Gott.
Sie werded groß und busper,
Vun eusem eigne Brot.

I hä kä Bige Gülte;
Doch, was i ha, isch guet.
Wett eine cho dra rüttle,
I wehr mi bis ufs Bluet.

I bin en freie Bündner.
Jä gwüß, säb bin i, frei!
Wott's miner Läbtig blibe,
Bis d' Glogge rüeft: durhei!

Ernst Eschmann.

Betrachtungen zur Landesausstellung.

Von Ernst Eschmann.

Wer durch die Straßen Zürichs geht, sieht von den Firsten und Kreuzstöcken Fahnen wehen. Fahnen schmücken die Straßen. Fahnen flattern von den Kirchtürmen. Das weiße Kreuz im roten Feld rauscht auf im Winde, hier in mächtigem Ausmaß und dort als kleine bescheidene Zier vor den Fenstern eines Bürgerhauses. Es behauptet das Feld und spendet Freude nach allen Richtungen.

Dem Schweizer ist sonntäglich zumute. Denn ein Fest ist im Gang, an dem ein jeder irgendwie teilhat. Er fühlt sich von den Wogen mitgenommen und läßt sich gerne treiben.

Unsere Landesausstellung ist ein Fest von nicht alltäglicher Bedeutung. Es wuchs aus den Wurzeln unserer Heimat empor und steht wie ein blühender Baum da, der seine Kräfte und Säfte aus gutem Erdreich zieht und alle erquickt, die sich in seinem Schatten niederlassen. Es ist die geräumige vaterländische Stube, in der sich in diesem Sommer alle Kinder der Heimat zusammenfinden. Sie steigen von den Bergen hernieder, aus den entlegensten Tälern pilgern sie nach Zürich, aus Dörfern und Städten kommen sie, und es ist ein buntes Volk, das sich zusammenfindet. Sie bringen sich selber mit, ihre Tracht, ihre bodenständige Sprache, ihre Sitten und Bräuche, ihre Lieder und ihr Herz, das aufgeht im Glanze des Spiegels, in dem sie sich wiedererkennen als Glied einer großen, so unendlich mannigfaltigen Gemeinschaft.

Es sind sich wohl noch in keinem Jahre seit Bestehen des Schweizerbundes so viel Eidgenossen begegnet. Immer kommen neue, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Sie erachten es als Ehrenpflicht, einmal den Fuß über die Schwelle des frohen Hauses gesetzt zu haben. Und das Schöne: sie bringen die Kinder mit, und wo sie nicht mit den Eltern gehen, halten sie Einzug im Schwarm der Klasse und wandern mit staunenden Augen über den Höhenweg.

Die Landesausstellung ist in diesem Jahr zum Rütli des Schweizers geworden. Die Liebe zur Heimat lodert mächtig in ihm empor, ein Gefühl des Stolzes erfüllt ihn. Er freut sich, in einem Lande daheim zu sein, das solche Schätze birgt, das solche Schätze schafft und, nach den Werken gemessen, sich füglich stellen darf an die Seite seiner Nachbarn im Süden und Norden, im Osten und Westen.

Die europäische Stimmung paßt schlecht zu den frohen Klängen, die heute die untersten Ufer des Zürichsees beherrschen. Wer freilich mit feinen Ohren hinhorcht und zu sehen vermag in die verborgenen Kammern der Herzen, entdeckt, daß überall die Sorge wach ist und die Augen ängstlich nach dem Himmel gerichtet sind. Wird das gefürchtete Gewitter über alle Länder niedergehen? Wird es sich auch über unsern Grenzen entladen und uns in den Hexenkessel mitreißen, der alle zu vernichten droht? So lautet die Frage, um die nicht einer herumkommt.

Getrost! Das Unglück bedroht uns in einer Stunde, in der wir so einig sind wie kaum ein an-